

Der Himmel in der Wüste

von Klaus von Stosch

„Was hat die Erfahrung der Wüste mit dem Glauben an das Jenseits zu tun?“ – Was für eine merkwürdige Frage, die uns diese sympathische jüdische Studentin da mitten in der Wüste stellt. „Wir“ – das sind eine Gruppe muslimischer und christlicher Theologiestudierender und –lehrender, die für einige Wochen in Jerusalem gemeinsam leben und studieren. Wir zeigen uns dabei die Heiligen Stätten unserer Religionen in Jerusalem und Umgebung und versuchen an diesen Orten über unsere Vollendungshoffnungen miteinander ins Gespräch zu kommen. Heute sind wir in der Wüste – einem Ort, der in Bibel und Koran immer wieder zum Ort der Gottesbegegnung wird. Offenbar ist die Wüste ein guter Ort, um sensibel zu werden für die letzte Wirklichkeit, für das Eigentliche, für unsere Sehnsüchte, für das, was uns fehlt, eben für Gott. Doch die jüdische Studentin, die es für heute übernommen hat, uns Christen und Muslime miteinander ins Gespräch zu bringen, tut etwas sehr Ungewöhnliches. Sie fragt nach der Bedeutung der Wüste für unsere Vollendungshoffnungen. Was hat die Wüste mit dem Paradies zu tun?

Außerdem bringt sie uns erst einmal nicht ins Gespräch, sondern führt uns ins Schweigen. Sitzen müssen wir jetzt ganz allein im Sand der Wüste und sollen nachdenken, was diese Wüste mit unserem theologischen Thema zu tun hat. 45 Minuten lang in absoluter Stille. Was für eine merkwürdige Art der Moderation eines Gesprächs!

Ich sitze da und überlege. Ich schaue in die Ferne und genieße die Weite und Stille der Wüste. Ich werde innerlich ganz still und weit und spüre, wie ich die Anspannung der letzten Tage loswerde, wie ich auf einmal nichts mehr denke und nichts mehr leisten muss. Ich sitze einfach im Sand und bin da. Meine Kollegen, Kommilitonen und Freunde sitzen in meiner Nähe über den ganzen Hügel verstreut. Ich beobachte sie nicht und achte nicht groß auf sie. Es gäbe auch nichts zu sehen, weil sie ja wie ich einfach nur still sitzen und nichts tun. Ich achte einfach nur auf die Wüste und lasse mich von ihrer Leere und Weite bereichern. Zugleich spüre ich die Menschen um mich herum und fühle mich ihnen in merkwürdig intensiver Weise verbunden. Ich kann sie nicht hören. Und ich sehe sie eigentlich nur mit dem Augenwinkel. Und doch spüre ich in einer ungeheuren Intensität ihre Anwesenheit und die Verbundenheit mit ihnen – und bin glücklich darüber.

Auf einmal überkommt mich ein wahnwitziger Gedanke. Ist genau dieses Gefühl vielleicht schon der Himmel, die Ewigkeit, die Begegnung mit Gott? Die Zeit steht ja still, die Verbundenheit mit den Menschen, die ich liebe, mit allen Menschen ist da. Ich bin ganz ich selbst und doch ganz hingeeben an die große und weite Leere und Majestät Gottes.

Ich muss an meinen muslimischen Freund und Kollegen Hureyre denken, der sagt, wie wenig die prachtvollen Bilder vom Paradies im Koran ihn überzeugen. Wir sind uns einig. Die Vollendung kann nicht einfach eine Hinterwelt sein, in der dieses Leben sich noch einmal wiederholt – nur schöner, größer und bunter. Die Vollendung muss ein Zur-Ruhe-Kommen, ein Ankommen, ein Endgültigwerden sein – eine Geborgenheit, in der ich ganz ich selbst und doch ganz mit allen und allem verbunden bin. Von daher ist diese Wüstenerfahrung tatsächlich ein gutes Bild für die Ewigkeit, ein Bild, in dem ganz verschiedene Religionen zusammenkommen können und das auch mich persönlich tröstet.

Auf einmal höre ich den langen, durchdringenden Ton eines Schofar-Horns. Die jüdische Studentin ruft uns auf diese Weise wieder zusammen. Die 45 Minuten sind um. Wir dürfen jetzt in den

Austausch treten. Wir lesen Texte aus der jüdischen, muslimischen und christlichen Tradition über die Wüste und merken, wie viel wir einander zu sagen und zu schenken haben. Wir Muslime und Christen werden auf einmal zu einer geistlichen Gemeinschaft und erkennen uns als Geschwister im Glauben – dank einer Jüdin und dank der Wüste. Mein Heimatpfarrer pflegt in solchen Fällen zu sagen: „Der Heilige Geist ist sehr listenreich.“